

- Beispielhafter Auszug aus der digitalisierten Fassung im Format PDF -

Alte und neue Naturgeschichte

Erst Haeckel

Die Digitalisierung dieses Werkes erfolgte im Rahmen des Projektes BioLib (www.BioLib.de).

Die Bilddateien wurden im Rahmen des Projektes Virtuelle Fachbibliothek Biologie (ViFaBio) durch die [Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg \(Frankfurt am Main\)](http://Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg (Frankfurt am Main)) in das Format PDF überführt, archiviert und zugänglich gemacht.

ALTE UND NEUE NATURGESCHICHTE

FESTREDE

ZUR ÜBERGABE DES

PHYLETISCHEN MUSEUMS

AN DIE

UNIVERSITÄT JENA

BEI GELEGENHEIT IHRES 350 JÄHRIGEN JUBILÄUMS

AM 30. JULI 1908

VON

ERNST HAECKEL



VERLAG VON GUSTAV FISCHER IN JENA
1908.

ALTE UND NEUE NATURGESCHICHTE

FESTREDE

ZUR ÜBERGABE DES

PHYLETISCHEN MUSEUMS

AN DIE

UNIVERSITÄT JENA

BEI GELEGENHEIT IHRES 350JÄHRIGEN JUBILÄUMS

AM 30. JULI 1908

VON

ERNST HAECKEL



VERLAG VON GUSTAV FISCHER IN JENA

1908.



„Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin; aber empfindet
Keine Sorge, wie sterbliche Frau'n, um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht: denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben.
Gab ihm gemessnes Bedürfniss, und ungemessene Gaben,
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.“

„Zweck sein selbst ist jegliches Thier; vollkommen entspringt es
Aus dem Schooss der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.“

„So ist jedem der Kinder die volle reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt: denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres;
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeigt sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äusserlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.“

„Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maass, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch; die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühltest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche, und nimm vom Munde der Muse,
Dass du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewissheit.“

Goethe (die Metamorphose der Thiere. 1819).

Hochgeehrte Festversammlung!

Die 350jährige Jubelfeier unserer Thüringer Universität Jena, die wir in den beiden nächsten Tagen begehen werden, bietet mir den willkommenen Anlaß, ihre wissenschaftlichen Hilfsmittel durch die Übergabe dieses Phyletischen Museums zu vermehren, in dessen neuen Räumen ich Sie willkommen heiße. Indem ich Ihnen zunächst meinen Dank dafür ausspreche, daß Sie meiner Einladung gefolgt sind, knüpfe ich daran zugleich den Ausdruck der Hoffnung, daß Ihre freundliche Teilnahme, ebenso wie der Glanz der bevorstehenden akademischen Feste, von guter Vorbedeutung für das Gelingen des schwierigen Unternehmens sein wird, das ich mir mit der Gründung dieses ersten Museums für Entwicklungslehre gestellt habe.

Da heute das Wort „Entwicklung“ in aller Munde ist und da das Interesse für Entwicklungslehre neuerdings die weitesten Bildungskreise ergriffen hat, könnte es überflüssig erscheinen, ihre allgemeine Bedeutung und Aufgabe hier zu erörtern; und doch ist dies schon aus dem Grunde erforderlich, weil bereits sehr verschiedene moderne Richtungen sich in deren Ausbau geltend machen. Es sind jetzt gerade fünfzig Jahre verflossen, seitdem CHARLES DARWIN (am 1. Juli 1858) der Linnéschen Gesellschaft in London die ersten Mitteilungen über seine längst vorbereitete Deszendenz-Theorie und deren

Begründung durch seine neue Selektions-Theorie machte. Die zusammenhängende Darstellung derselben, welche er im folgenden Jahre in seinem epochemachenden Werke über den „Ursprung der Arten“ gab, hat bekanntlich einen beispiellosen Erfolg gehabt und das ganze Gebiet der Biologie reformiert. Denn indem dadurch das uralte Rätsel von der Schöpfung der Lebensformen gelöst wurde, fiel damit zugleich volles Licht auf die dunkle „Frage aller Fragen“, auf die „Stellung des Menschen in der Natur“. Die Verdienste, welche sich um die Lösung dieses wichtigsten Problems der Entwicklungslehre Darwins Freund, THOMAS HUXLEY, bereits 1863 erwarb, sowie die weiteren Fortschritte derselben, habe ich in der Festschrift erörtert, welche ich am heutigen Tage veröffentliche. Ich habe hier die Grundzüge der Lehre von „unserer Ahnenreihe“ (Progonotaxis hominis) im weiteren Ausbau derjenigen phyletischen Hypothesen dargestellt, welche ich bereits 1866 in meiner „Generellen Morphologie der Organismen“ versuchsweise entworfen hatte. Indem ich in diesem Werke die Stammesgeschichte oder Phylogenie als einen selbständigen Zweig der Entwicklungslehre geltend machte, wurde ihr Gebiet bedeutend erweitert.

Bis dahin, also bis vor 42 Jahren, verstand man in der Naturwissenschaft unter dem Begriff „Entwicklungsgeschichte“ fast ausschließlich diejenige des organischen Individuums, die wir jetzt als „Keimesgeschichte oder Ontogenie“ unterscheiden; sie wurde auch oft kurzweg als „Embryologie“ bezeichnet, weil der Embryo oder Keim ebenso beim Tier wie bei der Pflanze meistens den Zustand darstellt, aus welchem sich der reife Organismus entwickelt. Dasjenige Objekt, an welchem sich diese wunderbaren Vorgänge der Keimesentwicklung am klarsten dem wißbegierigen Blicke des Menschen darzubieten schienen, war das Hühnerei. Man wußte ja längst, daß aus seiner gelben Dotterkugel, die wir täglich als Nahrung verzehren, sich im Laufe von drei Wochen bei geeigneter Bebrütung ein vollständiger Vogelkörper mit allen seinen Organen entwickelt. Wie das eigentlich geschieht, und was dabei für wunderbare Verwandlungen vorkommen, hatte bereits 1759 KASPAR FRIEDRICH

WOLFF in seiner Doktor-Dissertation gezeigt und darauf seine neue „Theoria generationis“ gegründet, die Lehre von der Epigenesis. Da diese bedeutungsvolle Entdeckung aber den herrschenden Dogmen der Präformation widersprach und von den angesehensten physiologischen Autoritäten (— an ihrer Spitze ALBRECHT VON HALLER —) verworfen wurde, geriet sie in Vergessenheit und kam erst zur Geltung, nachdem LORENZ OKEN hier in Jena 1806 selbständige Untersuchungen über das bebrütete Hühnerei angestellt und die Beobachtungen von WOLFF bestätigt hatte. Sie fanden dann ihre ausführliche Begründung und Erweiterung in der klassischen „Entwicklungsgeschichte der Tiere“ von CARL ERNST VON BAER 1828.

Zehn Jahre später, 1838, geschah hier in Jena einer der größten Fortschritte der Biologie, die Begründung der Zellentheorie durch MATTHIAS SCHLEIDEN; sie gehört sicher zu den glänzendsten Ruhmesiteln unserer Thüringer Universität. Denn die Erkenntnis, daß die mannigfaltigen Organe aller verschiedenen Tiere und Pflanzen sich aus einem und demselben Elementarorgane, der organischen Zelle entwickeln, hatte nicht nur theoretisch den höchsten Wert für das Verständnis ihres Wesens, sondern auch praktisch für ihre Behandlung. Viele Millionen von mikroskopischen Zellen sind die selbständigen Staatsbürger, welche den einheitlichen Zellenstaat unseres eigenen menschlichen Organismus, ebenso wie denjenigen aller Histonen (aller gewebebildenden Tiere und Pflanzen) in gesetzmäßiger und zweckmäßiger Ordnung zusammensetzen. Auf diesen Grundgedanken stützt sich die Zellular-Pathologie, durch welche RUDOLF VIRCHOW vor 50 Jahren die Reform der wissenschaftlichen Medizin herbeiführte; ebenso die Zellular-Physiologie von MAX VERWORN und die jugendliche Zellular-Psychologie, zu welcher uns die vergleichende Betrachtung der Zellseele geführt hat. In dem einzelligen Organismus der Protisten — ebenso der Protophyten (Urpflanzen), wie der Protozoen (Urtiere) tritt uns die Zelle als selbständiger Elementar-Organismus, als morphologische, physiologische und psychologische Einheit unverkennbar entgegen.

In demselben denkwürdigen Jahre 1838 — also ungefähr vor 70 Jahren — veröffentlichte GOTTFRIED EHRENBERG sein großes Werk über die Infusorien, in welchem zum ersten Male die mikroskopische, dem bloßen Auge unsichtbare „Welt des kleinsten Lebens“ im Zusammenhange beschrieben, systematisch geordnet und durch zahlreiche gute Abbildungen illustriert wurde. Indessen blieb dieser berühmte Mikroskopiker von der Erkenntnis ihres wahren Wesens weit entfernt; vielmehr hielt er bis zu seinem Tode (1877) an der irrümlichen Ansicht fest, daß die Infusionstierchen (— zu denen er auch die Diatomeen und andere einzellige Pflanzen rechnete —) „vollkommene Organismen“ seien, ausgestattet mit denselben Organen, Nerven, Muskeln, Darm usw., wie die höheren Tiere. Diese vorgefaßte Meinung zu widerlegen, gelang erst 10 Jahre später CARL THEODOR VON SIEBOLD; er stellte in seinem Lehrbuche der vergleichenden Anatomie (1848) für die vereinigten Infusorien und Rhizopoden die besondere Klasse der Urtiere (*Protozoa*) auf und bewies deren einzelligen Charakter. Die hohe Bedeutung dieses Fortschrittes wurde erst klar, als 1860 MAX SCHULTZE auf Grund seiner vergleichenden Zellstudien zeigte, daß der lebendige Leib der einfachsten Protozoen nichts weiter ist als ein zähflüssiges kernhaltiges Schleimklümpchen, und daß dieser „Urschleim“ (im Sinne von OKEN) im wesentlichen identisch ist mit der „lebendigen Substanz“, die als Protoplasma in allen Zellen des Tier- und Pflanzenkörpers den wichtigsten aktiven Teil darstellt. Der weitreichende Einfluß dieser „Plasmatheorie“ (— oder „Protoplasmatheorie“ —) auf alle unsere Vorstellungen von dem „Mechanismus des Lebens“ wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach verschiedenen Richtungen hin immer mehr bemerkbar. Einerseits machten uns die ausgedehnten Tiefseeforschungen, welche zuerst die englische Challenger-Expedition unter SIR WYVILLE THOMSON und SIR JOHN MURRAY (1873—1876) mit größtem Erfolge durchgeführt hatte, mit einer überraschenden Fülle von wunderbaren einzelligen Lebensformen, vor allen von Radiolarien bekannt. In mehr als 4000 Arten dieser merkwürdigen Rhizopoden, welche ich in dem Challenger-Werke beschrieb, offen-

bart die lebendige Substanz des einzelligen Körpers ihre wunderbare plastische Kunst in der Produktion der zierlichsten und mannigfachst gestalteten Kieselgehäuse. Andererseits lehrte uns die tiefer eindringende, durch neue Forschungsmethoden und Instrumente geförderte Erforschung des Zellenlebens in den Geweben der Histonen (— der vielzelligen Tiere und Pflanzen —), daß alle verschiedenen Lebenstätigkeiten der Organismen, auch die vollkommensten und höchsten von allen, die Seelentätigkeiten, auf die physikalischen und chemischen Eigenschaften des Plasma zurückzuführen sind.

Von besonderer Wichtigkeit wurde in dieser Beziehung die Erkenntnis, daß auch die Eier der vielzelligen und gewebebildenden Organismen überall nichts anderes sind als einfache Zellen, und daß der Aufbau der Gewebe und Organe lediglich auf der fortgesetzten Teilung der befruchteten Eizelle und der Arbeitsteilung ihrer Abkömmlinge beruht. Viele Eier schienen durch ihre abnorme Größe und Zusammensetzung dem einfachen Zellbegriffe sich nicht fügen zu wollen. Insbesondere galt dies von dem klassischen Hühnerei, dem ältesten und meist bevorzugten Objekte embryologischer Forschungen. Erst 1861 wurde hier in Jena durch CARL GEGENBAUR nachgewiesen, daß auch die große gelbe Dotterkugel des unbefruchteten Vogeleies (— und ebenso der großen, mit reichem Nahrungsdotter belasteten Eier der Reptilien, Selachier usw. —) eine einfache Zelle ist.

Die vergleichenden Untersuchungen, die ich selbst über die embryonale Entwicklung der verschiedenen Tierstämme — ausgehend von den niederen Gruppen der Spongien, Polypen, Korallen, Medusen, Siphonophoren usw. — in den Jahren 1866—1876 anstellte, führten mich zu der Erkenntnis, daß auch die beiden Zellschichten, die sich durch die wiederholte Teilung der befruchteten Eizelle bilden, — die sogenannten „Primären Keimblätter“ — im ganzen Tierreiche gleichbedeutend oder homolog sind; überall ordnen sich die gleichartigen Furchungszellen oder Blastomeren — die Produkte des vielfachen Teilungsprozesses — nach denselben Gesetzen. Obgleich nun der

Keim des Tierkörpers, der sich daraus aufbaut, in den verschiedenen Klassen scheinbar sehr verschiedene Formen annimmt und tatsächlich auch unter ganz verschiedenartigen Namen beschrieben war, gelang es mir dennoch, alle diese mannigfaltigen Keimformen der Metazoen auf eine und dieselbe Urform zurückzuführen, die Gastrula. Dieser „Becherkeim“ gleicht einem einfachen, doppelwandigen Becher, dessen Höhle zur Ernährung dient und als einfacher „Urdarm“ das älteste Organ des Metazoen-Organismus darstellt; seine einfache Öffnung ist der „Urmund“ und dient zur Nahrungsaufnahme. Die innere Zellschicht, die den Urdarm auskleidet, ist das Entoderm oder Gastralblatt; sie liefert als „inneres Keimblatt“ das primitive Darmepithel, das verdauende Gewebe. Die äußere Zellschicht bildet die schützende Decke, das Ektoderm oder „äußere Keimblatt“; sie vermittelt die Empfindung und Bewegung.

Da die Vorgänge der Gastrulation im ganzen Reiche der Metazoen dieselben sind, da der vielzellige Gewebebau ihres Körpers, von den niedersten Polypen und Würmern bis zur Ameise und zum Menschen hinauf, sich nach denselben Gesetzen entwickelt, so schloß ich aus der Identität ihrer Keimesgeschichte auf eine entsprechende Einheit ihrer Stammesgeschichte. Ich gelangte so zu der monophyletischen Hypothese, daß die Hunderttausende von Metazoen-Formen, die wir als Arten unterscheiden, ursprünglich aus einer und derselben Stammform hervorgegangen sind, der Gastraea. Auch heute noch leben verschiedene einfachste Arten von Gewebetieren, welche sich von dieser hypothetischen gemeinsamen Stammform nur wenig entfernt haben: der gemeine Süßwasserpolymp (*Hydra*); die primitivste Form der Spongien (*Olynthus*), der Turbellarien (*Convoluta*) usw. Der von MONTICELLI 1895 entdeckte *Pemmatodiscus* erscheint sogar als ein unveränderter Nachkomme der *Gastraea*. Nachdem ich die Grundzüge dieser *Gastraea*-Theorie zuerst 1872 in meiner Biologie der Kalkschwämme (Bd. I, S. 464) publiziert hatte, suchte ich später in verschiedenen „Studien zur *Gastraea*-Theorie“ (1873—1876) ihre weitreichenden Folgerungen auszubauen und zur

... und die nächsten 10 Seiten ...
... and the next 10 pages ...

schon 1809 behauptet hatte! —) sondern den Ausfluß eines rätselhaften transzendenten Schöpfungs-Planes. Auch JOHANNES MÜLLER in Berlin, den man mit Recht den „Deutschen Cuvier“ genannt hat, und der alle Zweige der Morphologie und Physiologie umfassend beherrschte, vermochte den Schleier jenes mysteriösen Schöpfungsgeheimnisses nicht zu durchdringen. Erst kurz nach seinem Tode (April 1858) erschien die erste Mitteilung von CHARLES DARWIN, welche darüber volles Licht verbreitete. Wie wertvoll dieses Licht für das Verständnis der Morphologie ist, und wie die tausend Probleme dieses interessanten Forschungsgebiets nur durch die Deszendenz-Theorie vernünftigerweise zu erklären sind — wie sie anderseits wieder deren feste Stütze bilden — hat zuerst CARL GEGENBAUR hier in Jena in seinen klassischen Grundzügen der vergleichenden Anatomie vor vierzig Jahren gezeigt.

Nun ist es gewiß für unsere Universität Jena von ganz besonderem Interesse, daß bereits 80 Jahre früher hier der größte deutsche Genius mit denselben Problemen sich eingehend beschäftigte. Auf unserer bescheidenen Anatomie saß damals WOLFGANG GOETHE und studierte unter der Anleitung von LODER eifrigst das Knochengerüst der Wirbeltiere und besonders ihren Schädel. Seine Bemühungen wurden belohnt durch die Entdeckung des Zwischenkiefers beim Menschen und später durch die berühmte „Wirbeltheorie des Schädels“. Da ich diese Verdienste in meiner vorliegenden Festschrift (über „Unsere Ahnenreihe“) eingehend gewürdigt habe, will ich hier nur kurz nochmals hervorheben, daß GOETHE in diesen Erkenntnissen seinen Zeitgenossen weit voraus war. Nicht mit Unrecht ist er neuerdings als Vorläufer sowohl von CUVIER als von DARWIN gefeiert worden. Denn die berühmte Abhandlung über den Zwischenkiefer wurde schon 1784 geschrieben; und 1795 folgte GOETHES bedeutendstes morphologisches Werk, der „Erste Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie“. Erst fünf Jahre später begann CUVIER seine Vorlesungen über vergleichende Anatomie zu

veröffentlichen. Jedenfalls ist es höchst bemerkenswert, daß diese morphologischen Studien im Gedankenleben unseres größten Dichters und Denkers sechzig Jahre hindurch einen beträchtlichen Raum eingenommen haben. Denn schon als Student in Straßburg hatte GOETHE seine vergleichend-anatomischen Studien begonnen, und noch in seinen letzten Lebenstagen war er damit beschäftigt.

Unter den zahlreichen Objekten der vergleichenden Anatomie ist das Knochengerüst der Wirbeltiere, und an ihrer Spitze der Säugetiere, ganz besonders lehrreich. Denn hier bietet sich dem kritischen Scharfblick des Morphologen unmittelbar die tiefe Einsicht in eine Formverwandtschaft, die vernünftigerweise nur als Stammverwandtschaft gedeutet werden kann. Wir sehen unmittelbar, daß das Skelett des Menschen und der Menschenaffen aus denselben 200 Knochen zusammengesetzt ist, in der gleichen gesetzmäßigen Anordnung und Verbindung; wir erkennen, daß zwar viele Unterschiede in der speziellen Gestalt und Größe der einzelnen Knochen vorhanden sind, daß diese aber das Wesen des ganzen wunderbaren Baues gar nicht berühren, und daß sie nur durch ungleiches Wachstum derselben Teile in den verschiedenen Arten und Individuen bedingt sind; dieses aber hängt wiederum von der Anpassung an die besonderen Lebensverhältnisse und von dem Gebrauche der Organe ab.

Der interessanteste und wichtigste Teil des Knochengerüsts ist der Schädel, die festgefügte Kapsel, welche zum Schutz und zur Stütze der edelsten Organe, des Gehirns und der höheren Sinnesorgane dient. Die umfangreiche Literatur, welche sich über den Bau und die Bedeutung des Schädels seit mehr als Hundert Jahren entwickelt hat, geht nach zwei verschiedenen Richtungen auseinander. Die vergleichende Kraniologie sucht durch kritische Synthese die allgemeinen Gesetze der Schädelbildung zu erkennen und sie auf eine Reihe von Wirbelsegmenten des Kopfes zurückzuführen, auch ihre ursprüngliche Einheit bei allen Wirbeltieren nachzuweisen (— trotz aller Verschiedenheiten in Größe und Form der einzelnen Knochen —).

Der Grund zu dieser Morphologie des Schädels wurde hier in Jena gelegt, zuerst durch GOETHE, der schon 1790 seine tiefgründigen Gedanken darüber brieflich an Freunde mitteilte; später durch LORENZ OKEN, der 1807 unabhängig davon auf dieselben Ideen kam und sie in der Antrittsvorlesung seiner hiesigen Professur der Naturgeschichte entwickelte. Der Grundgedanke dieser älteren Schädeltheorie, daß der Schädel das umgebildete Kopfstück der Wirbelsäule sei, war richtig; aber seine Begründung war irrtümlich. Sie wurde 65 Jahre später (— ebenfalls in Jena —) durch CARL GEGENBAUR berichtigt, der die verwickelten Schädelbildungen der höheren Wirbeltiere aus der einfachen Knorpelkapsel der ältesten Fische (Selachier) ableitete, in seinen klassischen „Untersuchungen über das Kopfskelett der Wirbeltiere“ (1872). Wie der Schädel aller anderen Säugetiere, so ist auch derjenige des Menschen durch wichtige Eigentümlichkeiten von dem der übrigen Wirbeltiere verschieden; trotzdem wurde seine Entstehung aus dem älteren Kanium der Amphibien nachgewiesen.

In ganz anderer Richtung als diese komparante und phyletische Kraniologie bewegt sich die exakte Schädelforschung, die seit 50 Jahren einen mächtigen Aufschwung genommen hat. Sie sucht durch genaueste Analyse, Messung und Beschreibung aller einzelnen Knochen, ihrer Größenverhältnisse und Winkel, eine vollkommene mathematische Kenntnis jedes einzelnen Schädels zu erreichen und seine Unterschiede von den anderen festzustellen. Durch Aufstellung unendlicher Zahlentabellen und Vergleichung ihrer Maßverhältnisse glaubte man insbesondere die Unterschiede des menschlichen Schädels verwerten zu können, einerseits zur Abschätzung ihres geistigen Entwicklungsgrades, anderseits zur Klassifikation der höheren und niederen Menschenrassen. Die hohen Erwartungen, welche sich an diese exakte Kraniometrie (— ebenso wie früher an die psychologische Schädellehre von GALL —) knüpften, sind nur zum kleinen Teil in Erfüllung gegangen; der größere Teil erwies sich als nutzlose Danaidenarbeit. Ihre Einseitigkeit trat um so mehr hervor, je mehr sie neuerdings in Gegensatz zur vergleichenden Kraniologie

trat; besonders seit 1877, seitdem RUDOLF VIRCHOW, ihre größte Autorität in Deutschland, in schrofferen Gegensatz zum Darwinismus trat und die Ableitung des Menschenschädels vom Affenschädel entschieden bekämpfte.

Der Gegensatz zwischen diesen beiden gleich berechtigten Forschungsmethoden, der vergleichend-historischen und der exakt-beschreibenden, trat auch auf anderen Gebieten neuerdings vielfach hervor, so in der Physiologie und Embryologie. Während die vergleichende Ontogenie die Einheit der verschiedenen Keimesgeschichte nachzuweisen und sie durch die Stammesgeschichte zu erklären versucht, begnügt sich dagegen die moderne Entwicklungsmechanik, durch anscheinend exakte Beschreibung und experimentelle Untersuchung der ontogenetischen Prozesse eine möglichst genaue Kenntnis derselben zu gewinnen und sie direkt auf einfache physikalische Ursachen zurückzuführen, ohne Beziehung zur Phylogenie. Dadurch geht aber der große historische Hintergrund verloren, der in der Stammesgeschichte unserer Verfahren die wahren Ursachen ihrer Keimesgeschichte birgt.

Die Einseitigkeit dieser unfruchtbaren „Entwicklungsmechanik“ ist neuerdings so weit gegangen, daß sie überhaupt den Wert historischer Forschung leugnet und nur diejenigen Erscheinungen als würdige Untersuchungsobjekte gelten läßt, welche unmittelbar in der Gegenwart exakter Beobachtung und Messung zugänglich sind; sie glaubt ihre Ursachen erkannt zu haben, wenn sie sie unmittelbar auf physikalische und chemische Gesetze zurückführen kann. Das törichte dieser unhistorischen „Mechanik“ ergibt sich schon aus dem alten Namen „Entwicklungsgeschichte“. Denn jeder Entwicklungsprozeß beruht auf „Geschehen“ und nur durch sein „Werden“ wird jedes Gewordene erkannt. Freilich betrachten auch wir alle Veränderungen als mechanische Prozesse und suchen sie zuletzt auf physikalische Gesetze zurückzuführen. Auf dem Titelblatt und in der Einleitung zur „Generellen Morphologie“ habe ich 1866 diese „Mechanische Begründung“ (in umfassendstem Sinne!) ausdrücklich hervor-

gehoben. Allein die unmittelbar zu beobachtenden ontogenetischen Prozesse — selbst die einfachen embryologischen Vorgänge bei der Gastrulation — sind nicht direkt durch die chemischen und physikalischen Eigenschaften der vereinigten Furchungszellen zu erklären, sondern indirekt durch die phylogenetischen Prozesse, welche vor vielen Jahrmillionen ihre Protistenahnen zur Bildung der ersten Zellvereine und weiterhin durch Arbeitsteilung der verbündeten sozialen Zellen zur Sonderung der ersten Gewebe in den Keimblättern geführt haben. Durch tausendfache Vererbung, durch das treue Gedächtnis der assoziierten Zellen sind die verwickelten historischen Vorgänge entstanden, die heute als scheinbar einfache physikalische Prozesse vor unsern Augen sich vollziehen.

Während unsere historische Auffassung im Gebiete des organischen Lebens immer noch manchem Widerspruch begegnet und sogar die allgemeine Berechtigung unserer phyletischen Hypothesen noch vielfach bestritten wird, ist dieselbe dagegen im Gebiete der anorganischen Natur längst anerkannt. Kein Astronom bezweifelt mehr, daß die unzähligen Weltkörper sich historisch entwickelt haben, gleichviel ob man die ältere Kosmogonie von KANT und LAPLACE annimmt oder die neuere Meteoritenhypothese von LOCKYER u. a. Ebenso sind alle Geologen davon überzeugt, daß die heutige Gestalt unserer Erdrinde die letzte Folge einer Reihe von großen Metamorphosen ist, und daß die mächtigen Gebirgszüge sich zu verschiedenen Zeiten von selbst entwickelt haben. Milliarden von Zufällen haben zusammengewirkt, um in beständigem Wechsel die Grenzen von Land und Meer, von Gebirge und Flachland zu verschieben, und Tausende von Zufällen wirken alltäglich noch heute zusammen, um die Gestalt und Größe jedes Flusses, jedes Hügels beständig zu verändern. Kein Geologe nimmt heute mehr an, daß diese natürliche Selbstentwicklung die vorbedachte Folge eines weisen Schöpfungsplanes oder die absichtliche Wirkung einer zweckmäßig tätigen Schöpfungskraft ist.

Dasselbe Wechselspiel der vorhandenen Naturkräfte, welches so in der Geologie und Astronomie allgemein als einzige „wahre Ur-

sache“ anerkannt wird, ist auch der einzige Schöpfungsfaktor im organischen Leben unseres Planeten, und seine gleiche Anerkennung fordern wir auch im Gebiete der gesamten Biologie und speziell in der Phylogenie. Wenn im Gegensatze dazu für die Entwicklungsgeschichte der organischen Welt noch vielfach eine besondere dirigierende „Lebenskraft“, eine zweckmäßige „Zielstrebigkeit“ oder gar eine „allweise Vorsehung“ angenommen wird, so bedeutet dieser vielgepriesene „Neovitalismus“ einen Rückschritt um ein halbes Jahrhundert. Denn schon 1858 wurde der alte „Vitalismus“, die mystische Dichtung von einer besonderen, übernatürlichen Lebenskraft, durch DARWIN ebenso im Gebiete der Entwicklungslehre zurückgewiesen, wie er kurz zuvor von der modernen Physiologie im Gebiete der Funktionslehre widerlegt worden war. Freilich spukt er auch heute noch im Gebiete der Psychologie und wird von den Athanisten (— den Unsterblichkeitsgläubigen —) ebenso festgehalten, wie von den Spiritisten und Okkultisten. Aber unstreitig wird er auch hier früher oder später jener naturgemäßen monistischen Auffassung weichen müssen, welche in der ganzen Welt die ausschließliche Geltung von festen und unabänderlichen Naturgesetzen fordert.

Wenn wir demnach die Geologie als eine starke Stütze für unsere histologische Auffassung der Biologie in Anspruch nehmen dürfen, so gilt das noch ganz besonders für eine Wissenschaft, die zwischen beiden in der Mitte steht und die zu beiden die innigsten Beziehungen besitzt, für die Paläontologie. Denn die Versteinerungskunde belehrt uns unmittelbar über die historische Zeitfolge der geologischen Perioden, die in den Jahrmillionen der organischen Erdgeschichte aufeinander gefolgt sind, und über die Reihenfolge der stammverwandten Tier- und Pflanzengruppen, die in den einzelnen Perioden gelebt haben. Das einheitliche Band der phyletischen Verwandtschaft, das die ähnlichen und doch verschiedenen Gestalten jedes Stammes miteinander verknüpft, kann nur durch die Deszendenz-Theorie erkannt werden. Leider wird das Studium der Petrefakten, das ursprünglich ganz den Geologen überlassen war, auch heute

noch von den meisten Zoologen und Botanikern sehr vernachlässigt. Daher spielt auch gegenwärtig die Paläontologie in der „Naturgeschichte“ bei weitem noch nicht die wichtige Rolle, auf welche sie als dritte große Urkunde der Phylogenie gerechten Anspruch hat.

Ihre hohe Bedeutung für die Geschichte unseres eigenen Geschlechtes wird sofort klar, wenn wir einen Blick auf die historische Reihenfolge der versteinerten Wirbeltiere in den übereinander liegenden Sedimentschichten der Erdrinde werfen. Da treten zuerst im silurischen System die ersten Urfische und Schmelzfische auf (Selachier und Ganoiden). Ihnen folgen im devonischen System die Lurchfische (Dipneusten), die Übergangsformen von den Fischen zu den Amphibien. Darauf erscheinen in der Steinkohlenperiode die ersten landbewohnenden und vierfüßigen Tiere, die ältesten Amphibien aus der Stammgruppe der Panzerlurche (Stegocephalen). In der folgenden permischen Periode begegnen wir den ersten Amniontieren, und zwar eidechsenartigen Reptilien aus der Ordnung der Tokosaurier. Aber erst im Beginne des mesozoischen Zeitalters folgen auf diese kaltblütigen niederen Wirbeltiere die warmblütigen Säugetiere; zuerst in der Trias die eierlegenden Gabeltiere (Monotremen), dann im Jura die viviparen Beuteltiere (Marsupialien), endlich in der Kreide die ältesten Zottentiere (Mallotherien). Aber der volle Reichtum der vielgestaltigen Placentalien entfaltet sich erst in der nachfolgenden Tertiärzeit; in ihren einzelnen Perioden treten nacheinander, in zunehmender Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit, die zahlreichen Familien der Raubtiere, Nagetiere, Huftiere und Herrentiere auf, zuletzt an ihrer Spitze der Mensch.

Diese großartigen Tatsachen der Paläontologie bestätigen vollständig die phyletischen Vorstellungen, die wir uns über die Stammesgeschichte der Wirbeltiere auf Grund ihrer beiden anderen Urkunden, der vergleichenden Anatomie und Ontogenie hatten bilden können. Alle drei Urkunden vereinigt erhärten somit die Wahrheit der Deszendenz-Theorie, wie sie andererseits erst durch sie ihre Erklärung und Bedeutung erlangen. Die Harmonie dieser großen Erscheinungs-

Gruppen überzeugt uns von der vollen Geltung und weitreichenden Bedeutung unserer wahren „Naturgeschichte“.

Einer der umfassendsten Geister des klassischen Altertums, ARISTOTELES, gleich bewunderungswürdig als beobachtender und analytischer Naturforscher, wie als spekulativer und synthetischer Philosoph, wird mit Recht als „der Vater der Naturgeschichte“ gepriesen. Denn seine Werke beherrschten fast die gesamte zoologische Wissenschaft während eines Zeitraumes von mehr als zwei Jahrtausenden. Auch nachdem im Beginn der Neuzeit, im sechzehnten Jahrhundert, neue selbständige Richtungen der Naturforschung sich geltend machten, blieb jene „Alte Naturgeschichte“ im Wesentlichen noch bestehen. Erst das neunzehnte Säkulum — das wunderbare „Jahrhundert der Naturwissenschaften“ — führte mit seinen erstaunlichen Fortschritten auf allen Gebieten, mit seiner gewaltigen Vervollkommnung der Forschungs-Methoden und Hilfsmittel, jene Reform der Natur-Erkenntnis und der darauf gegründeten monistischen Weltanschauung herbei, deren wir uns heute mit Recht erfreuen dürfen. Nachdem die Abstammungslehre von LAMARCK 1809 entworfen, durch DARWIN 50 Jahre später ausgeführt und zur Geltung gebracht war, konnten wir zu jener großen einheitlichen Naturanschauung zurückkehren, für welche unser GOETHE schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Grund gelegt hatte. Unsere „Neue Naturgeschichte“, deren Ausbau und Lehre auch dieses Phyletische Museum dienen soll, führt uns in seinem Sinne hinein in das innere Heiligtum der wahren „Gottnatur“ und mit ihm sprechen wir:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.“

Verzeichnis der Druckschriften

von

Ernst Haeckel

in chronologischer Reihenfolge.

(Viele kleinere Aufsätze sind hier nicht aufgenommen.)

